

Forscher auf den Barrikaden

Autor(en): **Daetwyler, Jean-Jacques**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 38

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967757>

Nutzungsbedingungen

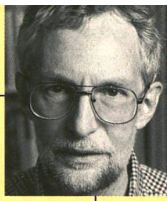
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



In dieser Kolumne stellt Jean-Jacques Daetwyler, promovierter Naturwissenschaftler und freischaffender Wissenschaftsjournalist, seine persönliche Sicht der Forschungswelt dar.

Forscher auf den Barrikaden

Is es unangebracht, wenn Wissenschaftler auf die Strasse gehen, um zu demonstrieren? In Zürich waren es im vergangenen April rund 3000 Forscher und Forscherinnen, die sich auf diese Art gegen die Genschutz-Initiative aussprachen. Mitte Juni haben sich russische Wissenschaftler mit den Minenarbeitern solidarisiert, die nach Moskau gereist sind, um gegen die sich verschlechternden Lebensbedingungen zu protestieren.

So verschieden sie auch sind, treffen sich diese zwei Ereignisse doch in einem wichtigen Punkt: In beiden Fällen zogen Wissenschaftler mit Spruchbändern und Transparenten durch die Strassen, um ihre Arbeit, ihre Zukunft zu verteidigen. Das ist für diese Berufsgruppe ungewöhnlich.

Sicher haben sich auch früher schon Frauen und Männer der Wissenschaft für bestimmte Anliegen mobilisiert, beispielsweise für die atomare Abrüstung. Während des Kalten Kriegs standen sie untereinander in regelmässigem Kontakt, über die fast undurchlässigen Grenzen hinweg. Und als sie eine Institution wie das Cern (das europäische Kernforschungszentrum) gründeten, gehörten Forscher zu den ersten Vorkämpfern einer europäischen Einigung.

Doch an den Demonstrationen in Zürich und Moskau ging es um sie selbst, um ihr Recht zu existieren und Forschung zu betreiben. Diese etwas marktschreierische Art, sich in den Vordergrund zu rücken – ist sie nicht egoistisch und Vertretern der akademischen Zunft unwürdig?

Oft haben die Wissenschaftler von sich selbst das Bild einer abgeschlossenen Welt vermittelt, die sich jede Einmischung von aussen verbittet. Sie haben eine Art von Teilung der Kompetenzen praktiziert: Ihre berufliche Verantwort-

ung, die die theoretischen und experimentellen Forschungen einschloss, endete bei der Publikation der Resultate; deren Gebrauch war dann Sache der Entscheidungsträger in Wirtschaft und Politik.

Die Wissenschaftler haben Angst, jene Schwelle zu überschreiten, die sie für die Grenzen ihrer Kompetenz halten. Solche Befürchtungen tragen zu jener Isolation bei, unter der sie weiter leiden, trotz ihres aufrichtigen und immer stärker werdenden Willens, den Elfenbeinturm zu verlassen. Die Ängste erklären auch zum Teil, dass Forscher wenig oder schlecht verstanden werden, wenn sie der

Gesellschaft Wichtiges zu sagen hätten. Und dass man sich wundert oder gar ärgert, wenn Forscher auf die Strasse gehen, um sich für ihren nötigen Freiraum oder einfach gegen schlechtere materielle Bedingungen einzusetzen.

Die Kommunikationsprobleme zwischen Wissenschaftlern und der übrigen Welt sind ernst zu nehmen. Ob es sich um Energie oder Biologie handelt, ob es um Mikrotechnologie oder Geologie geht: Die Forschung ist heute immer mehr in Bereiche involviert, die für die ganze Gesellschaft wichtig sind. Das gilt auch für die Geisteswissenschaften – man denke nur an die (vor wenigen Jahren noch undenkbar) Bedeutung der historischen Forschung.

Öffentlich auf der Strasse zu demonstrieren, um dort für ihre Sache einzustehen, das wird für die Wissenschaftler sicher eine Ausnahme und vor allem ein symbolischer Akt bleiben. Doch sie sollten unbedingt eine grössere Nähe zur Gesellschaft anstreben. Nicht indem sie das Niveau ihrer Leistungen senken, doch indem sie ihre Existenz und ihre Arbeit fassbarer machen. Das hiesse auch, dass Forscher die Bedürfnisse der Menschen, ihre Ängste und ihre Erwartungen sehr aufmerksam verfolgen.

Es geht um das langfristige Überleben der wissenschaftlichen Arbeit. Wenn nicht um jenes der Gesellschaft als Ganzes überhaupt.

J.J.D.